

A close-up photograph of a woman's face and upper body. She has bright red lipstick and is wearing a black lace bra with black leather straps that have metal buckles. Her right hand is visible, with white nail polish and a small, colorful, geometric design on her ring finger. The background is a solid, muted brown color.

KATY KERRY

VERWÖHN MICH SKLAVE

EROTISCHE GESCHICHTE



BLUE PANTHER BOOKS

BLUE PANTHER BOOKS E-BOOK
SERIE: LOVE, PASSION & SEX | BAND 22842

GRATIS

»DAS NACKTE SPIEL«

VON KATY KERRY

DIE EROTISCHE INTERNET-STORY
MIT DEM GUTSCHEIN-CODE

KK110EPUBQHSV

ERHALTEN SIE AUF

WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

DIESE EXKLUSIVE EROTISCHE ZUSATZGESCHICHTE
ALS E-BOOK IN DEN FORMATEN
PDF, E-PUB UND KINDLE.

REGISTRIEREN SIE SICH EINFACH ONLINE!

VOLLSTÄNDIGE ORIGINALAUSGABE

© 2026 BY BLUE PANTHER BOOKS, HAMBURG
ALL RIGHTS RESERVED

LEKTORAT: A. K. FRANK

COVER:

© AJPHOTOS @ DEPOSITPHOTOS.COM

UMSCHLAGGESTALTUNG: MATTHIAS HEUBACH
GESETZT IN DER TRAJAN PRO UND ADOBE GARAMOND PRO

PRINTED IN GERMANY
978-3-7561-4444-0
WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

VERWÖHN MICH SKLAVE

Pompeji 79 n. Chr.

Am Fuße des Feuerbergs liegt die kleine von extravaganter Eleganz geprägte römische Provinzstadt *Colonia Cornelia Veneria Pompeianorum*, kurz Pompeji.

Es sind gute Zeiten. Das Römische Reich befindet sich auf dem Höhepunkt seiner Macht, es herrscht Frieden. Das Leben findet auf den Straßen statt, jeder, der kann, hält sich im Freien auf, da es schon in den Vormittagsstunden ziemlich heiß ist, die Wohnungen beengt sind und nur als Schlafstätte genutzt werden. Überall sind Feuerstellen errichtet, worauf in gusseisernen flachen Töpfen köstlicher Inhalt vor sich hin brodeln. Der Duft davon zieht durch die Stadt.

Die Menschen kaufen ihren täglichen Vorrat auf den Märkten ein. Hühner gackern und Singvögel flattern in Weidenkörben auf und ab. Letztere sind eine Delikatesse, genauso wie Schellfisch, der allorts verkauft wird. Jungschweine quieken und grunzen, bevor sie in den Töpfen der reichen Pompejaner landen.

Möwen kreisen über der Stadt, stoßen wilde Schreie aus, während Hunde bellen, Ziegen meckern und Schafe blöken. Um das tägliche Brot herrscht ein Gedränge. Nicht jeder kann sich den begehrten Weizenfladen leisten. Manche bekommen nur minderwertiges Brot für ihr Geld.

Die Hufschmiede bearbeiten die heißen Eisen für die Beschläge der Pferde, das Hämmern dröhnt durch ganz Pompeji. Dies ist auch der Grund, weswegen die Lärmbelästigung in den kleinen Gassen sehr hoch ist.

Das Rumpeln der Karren auf den unebenen Pflastersteinen übertönt jedes Stimmengewirr, auf dass letzteres noch lauter wird, weil für eine ausreichende Verständigung auf den Marktplätzen gesorgt werden muss. Die Straßen sind eng, tagsüber kommt

man nur sehr schwer voran, überall herrscht hektisches Treiben. An jeder Ecke werden Geschäfte gemacht.

Pompeji hat sich im Laufe der Zeit zu einem bedeutenden Handelszentrum im römischen Imperium entwickelt. Das geschäftige Treiben hinterlässt sichtbare Spuren, weil sich Tausende Räder von Hand, Ochsen und Maultieren gezogen, täglich und auch nachts in den Stein graben.

Lucius, einer der vielen Bewohner von Pompeji wohnt am Rande der Stadt in einer Wachstation. Bis zu hundert Mann leben dort. Er gehört zur örtlichen Löschtruppe, ein überaus passender Beruf für einen gut aussehenden und stattlichen Mann wie ihn. In seiner Uniform macht er einen besonders guten Eindruck, dadurch beansprucht er Ansehen und Einfluss gegenüber der Zivilbevölkerung.

Leichtfüßig und so geschmeidig wie eine Raubkatze bewegt er sich durch die überdachten Arkaden, bahnt sich den Weg durch die engen Gassen, die kaum einer so gut kennt wie er.

Über seinen athletischen Körper schmiegt sich eine aus Leinen gearbeitete wadenlange rötlichbraune Tunika, die von einem Cingulum, einem ledernen Gürtel gehalten wird. Darüber trägt er einen aus Leder genähten Panzer, der im Rücken mit Riemen verschnürt wird. Um seinen mit kräftigen Sehnen überzogenen Hals windet sich ein graues eng anliegendes Tuch. Aus Leder gegerbte Armschienen schützen seine kräftigen Unterarme vor Verletzungen. An die Füße schmiegen sich weiche aus Rindsleder gearbeitete Riemensandalen, die zum Schutz der Schienbeine mit einem Lederschild bis hin zum Knie ausgestattet sind. Nachts wenn es kalt ist, trägt er zusätzlich ein Schultertuch, das in den dafür vorgesehenen Metallösen an der Schulter verankert wird.

In dieser anspruchsvollen Aufmachung spaziert er erhobenen Hauptes wieder einmal auf Patrouille durch die engen, teilweise überdachten Gassen. Fast jeder weicht ihm aus, erkennt in ihm

den Lebensretter, der die von schlechter Bausubstanz bestehenden Behausungen vor Schutt und Asche bewahrt.

Trotzdem prägen jene Häuser mit ihren charakteristischen Arkadengängen, die zumeist rechtwinkelig aufeinandertreffen, das Stadtbild.

Die Säulen markieren den Verlauf der Straßen, sind ein Vorbau der römischen Siedlungshäuser, sowie der verrufenen Kaschemmen, der Tavernen, der Popina und der Werkstätten, die alle Hebel in Bewegung setzen, dass die römische Tochterstadt floriert.

Auch Garküchen spielen für die Versorgung der Bevölkerung eine bedeutende Rolle. Neben Wein kann man dort warme Mahlzeiten, wie Eintöpfe aus Bohnen, anderen Hülsenfrüchten oder Gemüse beziehen, die tagelang in großen Töpfen vor sich hin köcheln. Wegen der beengten Wohnverhältnisse und der hohen Brandgefahr ist Kochen in den eigenen vier Wänden nicht unbedingt ratsam.

Lucius spürt die Hitze, die langsam bis unter seinen Lederpanzer kriecht und dort kleine feuchte Rinnsale bildet, die ihm stetig über den Rücken laufen.

Kurz atmet er tief ein und wieder aus, bleibt vor einer der Tavernen, in der es schon recht laut zugeht, stehen. Ein paar bekannte Gesichter grinsen ihn an. Manche aus Hohn, weil sie in ihm den Mann erkennen, der für seinen Lebensunterhalt hart arbeiten muss, während sie sich den Tag mit Wein, Weib und Gesang vertreiben, andere wiederum aus Übermut.

»Salve«, ertönt seine tiefe und männliche Stimme, die sich wie eine Membran über seine erotischen Lippen ausbreitet, deren lächelnder Mund jede der Prostituierten, in der Hoffnung ein paar Asse zu verdienen, anzieht.

»Salve, mein lieber Lucius. Seid begrüßt, tretet ein, bringt Glück herein. Wir sind voll wie die Schläuche«, grüßt ihn ein

alter Freund lachend, weil ihm der Falerner, einer der teuersten Weine zu Kopfe gestiegen ist.

Lucius Antwort ist ein verschämtes Lächeln. Für einen kurzen Augenblick überlegt er, ob er sich ein kühles Getränk gönnen soll, schon wird er von einem der orientalisch aussehenden Mädchen, deren Leben zum größten Teil aus ungeniertem Sex und offenherzigen Andeutungen besteht, umgarnt.

Bestimmt, aber nicht unfreundlich weist er die junge Prostituierte ab und beschließt weiterzugehen, denn viel Zeit, seinen ersten Einsatzort zu erreichen, bleibt ihm nicht mehr. Das Grölen der Menschen, das aus der Kaschemme kommt, lässt er nun hinter sich.

Trinkgelage und Spiele sind auch zu einer Tageszeit wie dieser keine Seltenheit, obendrein begeben sich die eben interessierten Mädchen gleich wieder in die Hinterzimmer, in denen sie ihre ungezwungenen Dienste auf den mit Matratzen und Decken versehenen steinernen Betten anbieten.

Lucius weiß, dass der Wirt am Umsatz beteiligt ist und deshalb ist er den jungen Sklavinnen auch nicht böse, denn der Eigentümer fordert den Einsatz der Prostituierten. So kann der Gastwirt einen oder zwei Asse auf die Rechnung setzen, wobei der Liebesdienst nicht teurer als ein Liter Wein ist.

Der Tag ist noch jung und Lucius beschließt im nächsten Thermopolium eine kurze Rast zu machen, wo er sich eine ausgiebige Mahlzeit gönnt. Wie ein hungriger Hund verschlingt er den Eintopf aus Bohnen, spült diesen mit einem Becher gewässertem Wein hinunter und macht sich wieder auf den Weg. Er hat es nicht weit zu dem Wohnviertel, das er sich heute vornehmen muss, denn im Notfall muss der Bezirk schnell erreicht sein.

Sein Tag beginnt morgens um sieben und endet knapp vor Einbruch der Dunkelheit. Zu jeder Zeit ist er in Bereitschaft, falls irgendwo in seinem Zuständigkeitsbereich ein Brand ausbricht.

Schon seit vier Jahren arbeitet er im Dienst der städtischen Feuerwehr, gilt als erfahren und pflichtbewusst. Er übernimmt oft schwierige Aufgaben.

Wie rund ein Drittel der römischen Bewohner wurde er als Sklave geboren. Ein eingekerbtes, vernarbtes Kreuz auf seiner linken Schulter erinnert ihn täglich beim Ankleiden daran. Durch seinen Fleiß konnte er sich aber von seinem Besitzer freikaufen, da er seinem Herrn ergeben gedient hat. Seither gehört er einer kleinen ehrbaren Gruppe in der pompejanischen Gesellschaft an: den freigelassenen Sklaven.

Lucius wird in der römischen Gesellschaft aufsteigen und letztendlich die vollen Bürgerrechte erwerben. Die Chancen, diese zu erlangen, sind besonders gut, weil er sich in seinem Beruf bewährt und weiterbildet.

Seit Kaiser Augustus ist die römische Feuerwehr militärisch organisiert. Wie streng es auf der Wache und in den einzelnen Kohorten zugeht, zeigt der eindeutig straffe Tagesablauf, der sogar die penible Art und Weise der Körperpflege, das gegenseitige Ankleiden und auch das essenzielle Gebet vorgibt. Zu diesem Zweck dient ein Altar, der zu Ehren der Schutzgötter der Feuerwehr erbaut wurde.

Bei Schichtbeginn und auch bei Dienstende beten Lucius und seine Kameraden um göttlichen Schutz. Dies gehört zum Alltag eines römischen Soldaten wie Brot und Wein.

Dazu kniet sich Lucius vor den Altar, überschlägt den linken Arm auf die rechte Schulter und murmelt Fürbitten für Gesundheit und Erfolg mit gesenktem Haupt sowie geschlossenen Augen.

Sechs Jahre lang muss er sich als ehemaliger Sklave immer wieder in gefährlichen Situationen beweisen, bevor er das volle Bürgerrecht zugestanden bekommt. Beim morgendlichen Appell verteilt der Zenturio die Arbeit des Tages, während die Soldaten mit dem Rücken zur Wand stehen, wo einst von frühgedienten

Feuerwehrmännern Botschaften in die Steinziegel eingekerbt wurden. Jene sind Zeitzeugnisse ihres Dienstalltages und deuten auf die Gefährlichkeit des Berufes eines Feuerwehrmannes hin.

Nach dem Appell folgt dann der über fünfzehnstündige Arbeitstag.

Heute ist es besonders heiß. Er begibt sich in den Schatten der Säulengänge, dort wo die Bewohner flanieren und sich unterhalten.

Zum Spielen, um Geld und Wertmarken fürs Bordell zu erlangen, oder auch zum Knüpfen guter Handelsbeziehungen, beziehungsweise auch um einfach nur seine Ruhe haben zu wollen, treffen sich die Menschen in der öffentlichen Latrine, denn eine eigene Latrine kann sich nur die Oberschicht leisten.

Jedenfalls ist für Schamgefühle im alten Pompeji nicht wirklich Platz. Über dreißig Personen finden gleichzeitig auf den dafür gebauten Holzbalken Platz, worunter sich die Cloaca maxima befindet, ein kräftiger Abwasserkanal, der alles wegspült.

Für das kleine Geschäft der Männer stellt man Amphoren auf den zentralen Plätzen der Stadt auf. Der ammoniakhaltige Urin wird vom Färber und Gerber nachts, wenn auch Lucius zumeist noch unterwegs ist, eingesammelt. Dieser dient den Handwerkern als Rohstoff für die weitere Verarbeitung von Stoffen. Auf die gewerbliche Nutzung erhebt der Kaiser sogar eine Steuer. Ganz nach dem Motto: *Geld stinkt nicht.*

Es ist recht einfach sich in einer römischen Stadt zu orientieren. Die bebauten Insulae sind alle gleich groß, nur die Tempel und Thermen nehmen mehr Platz ein.

Im vornehmeren Teil der Stadt stehen die Villen der Kaufleute, wie beispielsweise die des Tuchmachers. Es handelt sich hierbei um ein einzelnes Haus mit Atrium, einem begrünten Innenhof, darin ein Impluvium, worin Regenwasser zur Kühlung des Hauses aufgefangen wird, sowie einer Voliere für Singvögel.

Die Häuser sind zweistöckig, werden von Säulen getragen und sind sehr vornehm eingerichtet. Sie bestehen aus einer Vorhalle, einer eigenen Küche, einem Tablinum, dem Wohn- und Speiseraum, wo man halb liegend genussvoll essen kann, einigen Schlafgemächern und einem großzügig angelegten Baderaum.

Im Hinterland auf fruchtbarem Boden südlich des Vesuvus gedeihen Trauben, Mandeln, Feldbohnen, Pflaumen und Weizen. Diese gefragten Lebensmittel tauschen sie gegen Gewürze, Trockenobst und Keramik.

Seit mehr als einhundertachtzig Jahren unterliegt die Kleinstadt der römischen Herrschaft. Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung, der allerdings Kaiser Nero ein Dorn im Auge ist, gehört noch zur alteingesessenen Oberschicht, der auch eine junge schöne Frau namens Attica angehört.

Ihr Vater ist einer der begehrten Tuchmacher. Einer der reichsten im Imperium, weil er die aristokratischen Patrizier – ja selbst den Kaiser – einkleidet. Hier in Pompeji zählt man als solcher im wahrsten Sinne des Wortes zu den betuchten und wohlhabenden Leuten. Die schöne Attica umgibt sich mit einem Heer von Sklavinnen.

Ein Leben in Luxus, das beinahe zu einem abrupten Ende geführt hätte, denn bereits im zarten Alter von sechzehn Jahren wurde Attica zum ersten Mal verheiratet.

Doch weil sie keine Lust auf ein Leben mit einem unwürdigen Ehemann hatte, griff sie eines Tages zu Gift, setzte seinem damit ein für alle Mal ein Ende und erbte von ihm ein Vermögen, das sogleich in das ihres Vaters einfloss.

Liebe spielt in Pompeji keine Rolle, es geht in erster Linie um Pflicht und die eigene Dignitas, der Würde und die Interessen der Familie, der Attica zutiefst verpflichtet ist. Sie ist diszipliniert, klug, belesen, gebildet, pflichtbewusst, von unbeugsamem Willen und – wunderschön. Alles scheint in bester, wenn auch

liebloser Ordnung, bis, ja, bis Lucius in ihrem Leben auftaucht und sie für ihn entflammt.

Attica ist eine ungestüme wilde Sinnlichkeit, in der sich bereits im Bett der absolute Wille zur Macht zeigt. Auch wenn Lucius weiß, dass an ihren Händen Blut klebt, so will er ihr zeitlebens hörig und willig sein, auch wenn sie einmal seiner überdrüssig werden und sie seinem Leben ebenso ein Ende setzen könnte.

Nach getaner Arbeit betritt er den weiträumigen Hof und die darum angeordneten, mit Wandmalereien und Mosaiken reich verzierten überdachten Arkaden, deren Dachziegel in einem satten Rot erstrahlen. Über einen separaten Eingang erreicht er die Gemächer seiner Geliebten.

Während die Außenmauer der Villa mit einem schlichten Weiß des Travertins besticht, beeindruckt das Innere mit prächtig geschmückten Wandgemälden, die ländliche Landschaften, Kolonnaden, Früchte, Gärten und Blumengirlanden darstellen.

Die kräftigen Farben machen die Räume lebhaft und erwecken die Illusion, sie wären größer. Das nach oben hin offene rechteckige Atrium mit verglastem Dach, von dem die umliegenden Räume zugänglich sind, beherbergt ein mittiges marmorverkleidetes Wasserbecken. Von dieser großzügig angelegten Halle aus erstreckt sich die steinerne Treppe, die in die oberen Schlafräume führt. Es ist ein sehr luxuriös eingerichtetes Haus, da es sogar über ein Heizsystem und Wasserleitungen verfügt.

Über das Atrium erreicht Lucius das Balneum, den hauseigenen Badetrakt, wo er von seiner Angebeteten bereits sehnsüchtig erwartet wird. Von einer wallenden Tunika aus hellblauer Seide umhüllt, die gerade noch ihre liebreizenden Knöchel offenbart und einer dazu passenden Stola in einem dunkleren Farbton, die über der Schulter von einer Spange gehalten wird, sitzt sie am Rande des Marmorbeckens, an dessen Ende sich eine originalgetreue weiße Statue emporhebt. Es handelt sich um

den Fruchtbarkeitsgott Priapos, dessen riesiges Gemächt jeden Mann vor Neid erblassen lässt. Siegesicher thront er über dem Marmorbecken, entschlossen, jede Frau mit seinem monströsen Schwert zu beglücken.

Die Brauen zusammengezogen, die Lippen aufeinandergepresst, den Blick fest auf sein Ziel gerichtet, spannt er seine Muskeln an. Die Kraft, sein Trieb, der Wille und seine Zuversicht, er allein könne seine Liebste glücklich machen, lassen jeden seiner Besucher unter ihm zusammenschrumpfen. Niemand würde achtlos an ihm vorbeigehen, ohne bewundernd stehen zu bleiben, die Hand heimlich auf die kühle weiße Glätte zu legen, in der Hoffnung, er würde von ihm profitieren können.

»Salve, mein Liebster«, haucht ihm Attica verruchten Blickes entgegen, wobei sie ihre Zunge über ihre roten erotischen Lippen gleiten lässt.

In Lucius Innerem nagt eine Sehnsucht nach ihren für ihn so lieblichen Reizen. Während er seiner Angebeteten zulächelt, muss er zugeben, dass ihm nichts anderes übrig bleibt, als sich seinem Schicksal zu unterwerfen.

»Salve, Göttin. Ich bin untröstlich, denn ich wäre schon viel früher gekommen, wenn ich nur gekonnt hätte«, raunt er, wobei er vor ihr niederkniet, um ihre Füße zur Begrüßung zu küssen. Seine sanfte Zunge umschließt dabei jede einzelne ihrer schlanken beringten Zehen. Um ihre Knöchel schmiegt sich perlenbesetzter Schmuck bis hin zu ihren Sandalen. Selbst dort setzt sie glitzernde Akzente.

Während sich seine empfindsame Nase den Weg durch ihre gut duftenden Zehen sucht, er seine Augen schließt und sich verliebt in den Zwischenräumen davon verliert, richtet sie das Wort an ihn. »Sklave, deine Herrin hatte heute einen überaus anstrengenden Tag. Veranlasse, dass ihr Entspannung zuteilwird«, sagt sie, derweil sie ihn von oben herab ansieht.